



35 Pf.

N. TOMAN

Im Zug
nach Saratow

K L E I N E J U G E N D R E I H E

N. TOMAN

IM ZUG NACH SARATOW



VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

1953

4. Jahrgang, Heft 8/1953

Russischer Originaltitel:
Прочет мистера Бергоффа
Deutsch von Irene Müller

Copyright 1953 by Verlag Kultur und Fortschritt GmbH., Berlin

Printed in Germany • Alle Rechte vorbehalten

Lizenz Nr. 3

Einband und 2 Illustrationen: Heinz Rammelt

2 Illustrationen von G. Balaschow, nachgezeichnet von H. Rammelt und
R. Lehmann

Satz und Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei,
Dresden N 23, Riesaer Straße 32 12781

285/33/53



Der verdächtige Angler

Der Fremde trug einen gutsitzenden hellgrauen Anzug, Mit kurzen Ruderschlägen trieb er eine leichte Jolle die Wolga abwärts. Auf dem Heck lagen drei Angeln, ein Satz Blinker, ein gutes Dutzend Angelhaken, ein kleiner Eimer für Köderfische, ein Kescher und noch anderes Angelgerät.

„Da kommt der komische Kerl wohl wieder nach Köderfischen“, sagte der Brigadier des Fischereiarbetsamtes, der den Fang in ein Motorboot übernahm.

Die Jolle fuhr tatsächlich an die Fischerflottille heran. Der Fremde zog die Ruder ein und begrüßte gutmütig lächelnd den Brigadier. Dann erkundigte er sich nach der Arbeit im Artel, bot eine teure Zigarette an und fragte schließlich:

„Könnten Sie mir vielleicht einige Köderfische ablassen?“

„Kann ich“, entgegnete der Brigadier kurz. „Wieviel brauchen Sie?“

„Hm, ich weiß nicht recht, wie die Fische anbeißen werden“, überlegte der Angler und hob vom Boden der Jolle das leere Eimerchen hoch. „Wie es scheint, gibt es Wind?“

„Ja, gegen Abend erwarten wir Wind“, bestätigte der Brigadier.

„Starken?“ erkundigte sich der Angler weiter.

„Ganz ordentlichen! Windstärke 5 bis 6 etwa, und er soll noch zunehmen.“

„Also auf längere Zeit?“

„Kann sein, daß er eine Woche anhält.“

Der Angler war offenbar mit der erhaltenen Auskunft zufrieden. Das freundliche Lächeln auf seinem Gesicht vertiefte sich. In einer Anwendung von Dankbarkeit holte er seine Zigarettenschachtel hervor und verteilte fast den ganzen Inhalt an die Fischer. Man füllte sein Eimerchen mit Köderfischen und reichte es ihm hinunter. Er stellte es wieder vor sich ins Boot und verabschiedete sich. Dabei fragte er so nebenbei:

„Vermuten Sie den Wind auf Grund örtlicher Anzeichen, oder...“

„Wir halten uns nicht an Bauernregeln“, sagte ein

junger Fischer lachend. „Wir bekommen die Nachrichten von der staatlichen Wetterwarte. Sie gibt die Vorhersage für mehrere Tage.“

Der Angler nickte den Kolchosfischern noch einmal zu und ruderte weg.

Als er ziemlich weit fort war, schüttelte ein alter Fischer, der Mitglied der Verwaltung des Fischereiarbetsartels war, den Kopf und bemerkte:

„Mir gefällt dieser Angler nicht.“

„Warum denn nicht, Onkel Semjon?“ fragte ihn der Brigadier.

„Fortwährend erkundigt er sich nach dem Wind. Gestern dachte ich, das wäre nur Zufall, aber heute interessierte er sich wieder dafür.“

„Nun, was ist denn dabei?“ Der Brigadier schaute ihn verwundert an. „Für einen Fischer ist doch das Wetter eine wichtige Sache.“

„Freilich“, antwortete Onkel Semjon nachdenklich, „aber ich habe mir sein Angelgerät genau betrachtet: alles ganz neu, wie in einem Laden. Außerdem, wer angelt denn mitten in der Strömung? Er sieht auch nicht so aus wie unsere hiesigen Sportangler, die ich so kenne.“

Fünf Minuten dachte Onkel Semjon angestrengt nach. Dann rief er einen Jungen heran und flüsterte ihm etwas zu. Der Junge setzte sich flink in ein Boot und verschwand bald hinter einer kleinen Insel. Nach anderthalb Stunden kehrte er zurück und berichtete Onkel Semjon:

„Er hat nur so zum Schein geangelt. Die eine Angel hat er zweimal ausgeworfen, die beiden anderen nicht einmal ausgelegt und die Köderfische wieder

ins Wasser gelassen. Dann ist er zu Ochimko gefahren, hat das Boot bezahlt und ihm die Angel geschenkt. ‚Zur Erinnerung‘, sagte er.“

„Was ist das denn für einer?“ forschte Onkel Semjon weiter. „Hast du dich danach erkundigt?“

„Natürlich! Ochimko kennt ihn gut. Er hat das Boot schon zum drittenmal gemietet. Er ist aus dem Hotel ‚Zur Wolga‘, es muß so ein ausländischer Tourist sein.“

Akte Nr. 00 113

Major Dubrawin betrachtete lange prüfend die Glascherben, die vor ihm auf einem sauberen weißen Blatt Papier lagen. Die Scherben waren verschieden groß, aus ganz gewöhnlichem Glas, und sie schienen den Major stark zu fesseln. Immer wieder setzte er sie geduldig zu einem Röhrchen zusammen, obgleich das nicht geringe Mühe kostete. Er versuchte dann, den Durchmesser so genau wie möglich auszumessen. Nur einmal unterbrach er für kurze Zeit diese Beschäftigung und ging in seinem Arbeitszimmer auf und ab, wobei er halblaut sein Lieblingslied vor sich hinsang: „Die Zugvögel eilen dahin...“ Als er sich endlich eine feste Meinung gebildet hatte, öffnete er die Tür zum Nebenzimmer.

„Genosse Glebow“, sagte er zu dem Oberleutnant, der gerade mit dem Ordnen einer Kartei beschäftigt war, „erinnern Sie sich vielleicht? Wie war doch der Durchmesser des ersten Röhrchens?“

Der Oberleutnant sah in der Kartei nach.

„Fünfzehn Millimeter, Genosse Major“, meldete er.

„Richtig“, entgegnete Dubrawin nachdenklich, während er vor den Bücherschränken, deren Glastüren seine hohe Gestalt widerspiegeln, auf und ab ging, „genau der gleiche Durchmesser.“

Der Oberleutnant, ein blonder, junger Mann, wartete geduldig. An den zusammengezogenen Augenbrauen seines Vorgesetzten erkannte er, daß dieser ihm noch mehr Fragen stellen würde.

„Wie denken Sie darüber?“ fuhr der Major fort.

„Ist das ein Zufall?“

„Ich denke, nein“, erwiderte Glebow bestimmt.

Der Major blieb stehen und sah ihn mit leicht zusammengekniffenen Augen an.

„Warum?“

„Die Röhrchen haben nicht nur den gleichen Durchmesser, sondern sind auch an der gleichen Stelle gefunden worden, am Bahndamm.“

„Gut überlegt.“ Der Major nickte beifällig.

„Der Inhalt der beiden Röhrchen“, fuhr der Oberleutnant fort, „ist anscheinend auch der gleiche.“

„Nun, das müßte vielleicht noch bewiesen werden. Sie denken an eine Unterart der Aphididae¹?“ fragte Dubrawin und zog dabei die Augenbrauen ein wenig in die Höhe.

„Jawohl. Im ersten Fall handelt es sich doch unstreitig um diese?“

„Zweifellos“, stimmte Dubrawin zu.

„Und im zweiten Fall ist diese Annahme mindestens zulässig, wissen Sie, so wie in der Mathematik.“

„Ich schätze Ihre lakonische Redeweise sehr“, ant-

¹ Familie der Blattläuse.

wortete der Major lächelnd, „aber diesmal möchte ich Sie doch bitten, sich genauer auszudrücken.“

„Zu Befehl“, versetzte der Oberleutnant und begann seine Auffassung von dem Vorgang darzulegen: „Der Streckenwärter, der das Glasröhrchen Nummer zwei entdeckte, war zuerst auf die Grasdecke am Bahndamm aufmerksam geworden. Beim Abtasten des Grases schnitt er sich an den Glassplintern und bemerkte sie überhaupt erst dadurch. Das Glas roch unangenehm, ebenso wie das Gras ringsum. Das war es, was den Streckenwärter veranlaßte, uns die Splitter zuzustellen. Nach seiner Beschreibung des Grases zu urteilen, haben wir es hier mit Aphididae zu tun.“

Nach einer kleinen Weile fragte der Major: „Haben Sie sich danach erkundigt, um welche Zeit der Bahnwärter seine Strecke abging?“

„Gewiß.“

„Verstehen Sie, weshalb ich danach frage?“

„Sie wollen wissen, welche Züge durchgefahren sind, bevor der Streckenwärter die Glasscherben fand. In der Zeit zwischen seinem vorletzten und seinem letzten Streckengang ist nur ein einziger Zug durchgefahren, der Schnellzug Nr. 59.“

„Derselbe Zug?“

„Jawohl, derselbe.“

Der Major ging nachdenklich durch das Zimmer. Als er schon an der Tür seines Arbeitsraumes angelangt war, drehte er sich noch einmal um und fragte:

„Wer von den Fachleuten ist an die Stelle hinausgefahren?“

„Genosse Serdetschny selbst.“

„Sehr gut“, bemerkte der Major mit Befriedigung. Nach einigen Minuten sprach er weiter:

„Genosse Glebow, bitte, legen Sie mir alle Unterlagen bereit, die sich auf diese Angelegenheit beziehen.“

„Die Mitteilung der Fischer auch?“

„Unbedingt.“

Als der Major alle Schriftstücke, um die er gebeten hatte, auf seinem Tisch liegen hatte, sah er sie sorgfältig durch, reihte sie danach in einen Schnellhefter ein und schrieb mit deutlichen Buchstaben auf den Deckel der Mappe: Akte Nr. 00 113.

Eine schreckliche Entdeckung

Wassili stand am Ufer der Wolga und betrachtete nachdenklich das fröhliche Glitzern der Morgensonne auf dem breit dahinfließenden Strom. Der junge Mann hatte derbe Gesichtszüge, war braun-gebrannt, seine Haare waren von der Sonne gebleicht.

„Nun ist es genug! Wir müssen abfahren.“ Galina zog ihn am Ärmel seiner Marinejacke.

„Wenn Sie wüßten, Galina Sergejewna, wie schwer es mir fällt, von der Wolga in Ihre Wüste zu ziehen. Aber was nützt es, weiter darüber zu reden: mein Entschluß steht fest.“

Wassili machte vor dem hochgewachsenen, schlanken Mädchen eine militärisch exakte Wendung, legte die Hand an den blanken Schirm seiner Mütze und sagte scherzend:

„Melde gehorsamst, Genossin Acker- und Waldmeliorator²: Der Wolga-Meteorologe Wassili Iwanowitsch Netschajew steht ganz zu Ihrer Verfügung.“ Er warf Galina einen mitleidheidschenden Blick zu und seufzte schwer. Galina hatte es auf einmal sehr eilig und sagte beinahe streng:

„Dann wollen wir also keine Zeit mehr verlieren.“ Aber sie behielt diesen Ton nicht bei, sondern mußte über seine klägliche Miene lachen und fügte fröhlich hinzu: „Fahren wir!“

Bei diesen Worten setzte sich Galina an das Lenkrad des offenen Wagens und schaltete den Motor ein. Wassili stellte seine beiden Koffer auf den hinteren Sitz und nahm neben Galina Platz.

Vor zwei Jahren hatten sich Galina und Wassili in Saratow kennengelernt. Er arbeitete dort an der Wolga-Wetterwarte, während sie am Institut für Acker- und Waldmelioration studierte. Als Galina nach Beendigung des Studiums in die Halbwüste bei Astrachan gezogen war, hatte sich zwischen den beiden jungen Leuten ein Briefwechsel angebahnt.

Nun war es geschehen, daß der Meteorologe des Stützpunktes, wo Galina arbeitete, aus Gesundheitsgründen seine Stelle aufgeben mußte. Ptizyn, der Direktor des Stützpunktes, reiste selbst in die Gebietshauptstadt und bat um einen anderen Meteorologen. Aber in der Abteilung für Personalfragen war keiner verfügbar. Da dachte Galina an Wassili und schrieb ihm einen Brief, in dem sie ihm zuredete, sich in die Forstverwaltung versetzen zu lassen.

Zwei Wochen verstrichen. Von Wassili kam keine
2 Bodenverbesserer.

Antwort. Galina begann schon zu zweifeln, daß er auf ihren Vorschlag eingehen würde, da erhielt sie plötzlich ein kurzes Telegramm:

„Bitte abholen zweiundzwanzigsten vom Schiff Molotow stop Netschajew.“

Und so war er heute angekommen.

„Wie anders sich in meinem Leben alles fügt“, bemerkte Wassili, als sich der Wagen in Bewegung gesetzt hatte. „Ich denke daran, wie ich während des Krieges immer darauf brannte, zur Marine zu kommen, und man mich bewog, bei der Infanterie zu bleiben, da das ‚Fahrwasser‘ des Krieges auf dem Festland läge.“

Er wischte die staubige Windschutzscheibe mit der Handfläche ab und fuhr fort:

„Und jetzt! So viele Jahre habe ich an der Wolga gearbeitet und gedachte dort auch weiterhin mit Wind und Wetter zu kämpfen. Und jetzt habe ich mich wieder zu etwas anderem überreden lassen. Woran liegt das? Ist das etwa Charakterlosigkeit bei mir?“

„Nein“, antwortete Galina ernsthaft, „das ist keine Charakterlosigkeit, sondern Verantwortungsbewußtsein. Vor Ihnen steht jetzt eine größere Aufgabe. Sie werden nicht an einem Einzelabschnitt der Wolga, sondern für das ganze Wolgagebiet kämpfen müssen. Die Frontlinie liegt nicht längs der Wolga, sondern weiter östlich, auf der Linie Uralsk—Kalmykowo—Gurjew. Wo sollten Sie denn sonst sein als in der vordersten Linie, wenn es gilt, gegen Flugsand und Trockenwind zu kämpfen.“

Wassili seufzte bloß im stillen und warf von der

Seite einen Blick auf Galinas schönes, strenges Profil. Das Auto fuhr auf der asphaltierten Hauptverkehrsstraße der Stadt nach einem der Vororte, die sich bis in das grüne Gestrüpp der Marsch von Wolga—Aktjubinsk erstrecken. An zahlreichen Altwässern und Flußseen vorbei kam der Wagen schließlich auf einem sandigen Weg heraus, der quer durch die Steppe führte.

Wassili war schweigsam, und Galina schien es, als ob er sich mit seinem neuen Arbeitsgebiet noch nicht abgefunden habe.

„Kopf hoch, Wassili!“ sagte sie aufmunternd. „Bereuen Sie nicht, auf meinen Vorschlag eingegangen zu sein. Eine wichtige und interessante Arbeit erwartet Sie bei uns.“

Aber Wassili bedurfte keines Zuspruchs. Er war einer jener Menschen, die, wenn sie einmal einen Entschluß gefaßt haben, nicht mehr lange grübeln, ob sie nun richtig gehandelt hatten. Jetzt dachte er nur an die Wüste, in der er den Wetterdienst versehen wollte, und hatte bereits die Vorstellung, daß die Arbeit ungewöhnlich fesselnd sein würde. Denn wenn man den Norden mit seinen Eisfeldern eine Wetterküche nannte, so konnten die Wüsten mit ihren von der Sonne überhitzten weiten Sandflächen ebenfalls nicht ohne Einfluß auf die Witterungserscheinungen sein. Und wer weiß, vielleicht hat er, der junge Meteorologe Wassili Netschajew, das Glück, irgend etwas Neues zu entdecken, denn die Geheimnisse des Wetters waren noch längst nicht alle entschleiert. Nein, er bereute es nicht, daß er sich bereit erklärt hatte, in die „Wüste“ zu ziehen.

„Sie brauchen mich nicht mehr zu trösten!“ sagte er lächelnd und berührte leicht Galinas Arm. „Aber es wäre mir lieb, wenn Sie mir erlauben würden, die Jacke auszuziehen. Es ist ein bißchen heiß hier bei Ihnen.“

„Ich fürchte, Ihre Marine-Uniform wird mit unserer Halbwüste nicht harmonieren“, scherzte Galina.

„Sie ist mir aber sehr teuer, Galina“, antwortete Wassili ernst, „in ihr halte ich es in jeder Hölle aus. Aber was Ihre Wüste anbetrifft, so brenne ich schon vor Ungeduld, ihre Romantik kennenzulernen.“

„Je nachdem, von was für einer Romantik Sie träumen, Wassili.“ Galina wandte ihm ihr lachendes Gesicht zu. „Samums³, Sandstürme und ähnliche exotische Dinge, die gibt es bei uns nicht mehr.“

„Daß es keine Samums gibt, weiß ich schon selbst“, bemerkte Wassili. „Aber gibt es denn wirklich keine Barchane⁴ mehr?“

„Nicht nur Barchane, sondern auch nackte Sandflächen werden Sie kaum noch finden, Wassili. Schauen Sie sich mal um!“

Galina nahm die Hand vom Steuer und wies nach vorn.

Vor der Windschutzscheibe breitete sich bis zum Horizont eine weite Ebene aus, die mit grünen, gelben und braunen Flecken bedeckt war.

„Dieser bunte Teppich ist die Pflanzendecke unserer Steppe.“

³ Wüstenstürme.

⁴ Sicheldünen.

„Und darunter ist Sand?“

„Ja, derselbe Sand, der sich früher zu Barchanen anhäufte, Zisternen, Flüsse, ganze Siedlungen verschüttete und sogar die Wolga bedrohte. Sehen Sie genau hin, die Flora ist nicht karg. Vor vielen Jahren wurde Strandhafer gesät, und jetzt wachsen hier die verschiedensten Gräser, Luzerne und andere Futterpflanzen. Und das alles haben Menschenhände geschaffen! Sowjetmenschen haben all diese Gräser gesät, um den Sand festzuhalten, Weideflächen für das Vieh zu bekommen und mit Hilfe perennierender⁵ Pflanzen Humusboden zu schaffen, der schließlich den Ackerbau ermöglichen wird.“

Sie fuhren durch das vor Hitze flimmernde Steppenland, der jüngsten Steppe in der Sowjetunion, und immer häufiger trafen sie auf Melonenfelder und Saatflächen im Schutz junger Waldstreifen, auf Anpflanzungen mit künstlichen Teichen und auf weidende Schafherden.

„Es ist kaum zu glauben, daß hier einst Sandflächen waren“, rief Wassil kopfschüttelnd.

Galina lachte fröhlich. „Dieses ‚Einst‘ liegt gerade ein paar Jährchen zurück.“

„Und was ist das da?“ fragte Wassili und erhob sich ein wenig vom Sitz. „Die Eisenbahn, wie es scheint?“

„Ja, das ist die Eisenbahn. Wenn wir keine Gräser gepflanzt hätten, wäre sie dann ohne teure Einfriedungen überhaupt denkbar? Sie würde ja fortwährend vom Sand verweht werden.“

⁵ überwinternder, ausdauernder.

Der Weg, auf den jetzt Galina das Auto lenkte, lief neben der Eisenbahn her, und Wassili, der aufmerksam nach vorn schaute, konnte sehen, wie ganz in der Ferne die blanken Schienenbänder in einem Punkt zusammentrafen.

„Aber bitte, was ist das für eine Grasart?“ rief er plötzlich. „Als ob es ausgeblüht wäre!“

Galina bog vom Wege ab und fuhr zu der Stelle. An ihrem erregten Gesichtsausdruck erriet Wassili, daß mit dem Gras etwas Ungewöhnliches geschehen sein mußte. Galina hielt den Wagen an und stieg rasch aus. Sie kniete nieder, rupfte ein Büschelchen Gräser aus und betrachtete aufmerksam die in der Sonne getrockneten, verschrumpelten Hälmmchen. Wassili trat zu ihr und scharfte mit dem Fuß die verwelkten Gräser heraus. In einem Umkreis von einigen Metern hatte sich das Gras gelegt, als ob es kraftlos geworden wäre.

„Ich sehe darin nichts Besonderes“, bemerkte Wassili ruhig, „Gräser können doch auch krank sein. Warum regt Sie das so auf?“

„Wie können Sie denn das nicht verstehen?“ Galinas feine Augenbrauen hoben sich vor Verwunderung. „Wenn es sich um eine Krankheit handelt, so kann es doch nur eine Seuche sein. Sehen Sie nur, ringsum ist kein einziges Hälmmchen gesund geblieben, alle sind welk geworden. Hier hat es niemals etwas Derartiges gegeben.“

Galina riß ein Büschelchen Strandhafer mit den Wurzeln aus und stand schnell auf.

„Schauen Sie, Wassili“, sprach sie und senkte die Stimme. „Sehen Sie, hier?“



Wassili beugte sich über das Grasbüschel, und unterschied mit einiger Mühe winzige, farblose Insekten, mit denen die Hälmmchen dicht übersät waren.

„Das sieht nach einer besonderen Blattlausart aus“, erklärte Galina. „Haben Sie vielleicht eine dichtschießende Schachtel?“

„Hier, bitte!“ Wassili zog aus seiner Tasche eine flache Schachtel aus Kunststoff, die mit einem hübschen Muster verziert war. „Die habe ich selbst mal gebastelt.“

Galina nahm das Zigarettenetui, schüttete die Tabakkrümchen aus, blies es durch und wischte Boden, Deckel und Seitenwände sauber. Dann legte sie einige besonders dicht mit Insekten besäte Grashälmmchen hinein.

Invasion eines unbekanntes Feindes

Mechanisch lenkte Galina den Wagen den unebenen Sandweg entlang. Sie war so tief in Gedanken versunken, daß sie nicht ein einziges Mal zu Wassili hinsah, als ob er gar nicht vorhanden wäre. Er ahnte, daß diese sonderbaren Insekten sie beunruhigten, und blickte immer häufiger zu dem jungen Mädchen. Er wollte ihr irgendwie helfen, wußte nur nicht, wie.

„Soll ich mich vielleicht ans Steuer setzen?“ fragte er schließlich, da er merkte, daß Galina immer schneller fuhr. „Ich bin kein schlechter Fahrer.“

„Nein, Wassili“, antwortete Galina, „ich kenne den Weg hier besser als Sie.“

Nach kurzem Schweigen setzte sie das Gespräch fort:

„Diese Insekten beunruhigen mich sehr. Man muß sie schnellstens unserem Entomologen⁶ Orest Wikentjewitsch zeigen. Wer weiß, ob sie unseren Steppen nicht großen Schaden zufügen können. Sie haben ja nur eine ganz allgemeine Vorstellung davon, Wassili, wieviel Mühe es gekostet hat, diese Halbwüsten zu bepflanzen. Es ist eine aufopfernde Arbeit vieler Menschen gewesen, eine Arbeit, die von Erfolg gekrönt wurde, ganz ungeachtet aller abschreckenden Vorhersagen unserer Gegner in den kapitalistischen Ländern. Sie behaupten immer wieder, daß man weder Wald anpflanzen noch an Ackerbau denken könne bei einer Niederschlagsmenge, die unter dreihundert Millimetern im Jahr liegt. Wir aber pflanzen hier nicht nur Wälder an, sondern auch Obstgärten und Weinberge. Und sie gedeihen! Wir bauen Weizen an, obgleich die mittlere Niederschlagsmenge in diesen Gegenden weniger als dreihundert Millimeter beträgt. Hinsichtlich der Trockenheit unterscheidet sich dieses Gebiet kaum von der Wüste Gobi.“

„Und Sie vermuten, daß diese Blattläuse“ — Wassili wies mit dem Kopf auf die Schachtel, die Galina auf den Sitz gelegt hatte — „eine ernste Gefahr bedeuten können?“

„Alles hängt davon ab, wie schnell sie das Gras vernichten“, erwiderte Galina. „Als ich gestern früh hier vorbeifuhr, war noch nichts zu sehen, und jetzt ist schon so ein großes Stück davon befallen.“ Währenddessen fuhr das Auto an Tamariskenbüschen

⁶ Insektenkundiger.

vorbei, hinter denen dichter Wald sichtbar wurde. Sie näherten sich einer der Steppen-Stationen, und diese hier war Ptizyns „Stabsquartier“.

Je näher das Auto heranfuhr, um so deutlicher unterschied Wassili die breiten Reihen der Sträucher und die schon ziemlich großen Bäume, die als erste den Angriff der Trockenwinde abwehrten. Wie Schanzen im Kriege deckten sie als dichte grüne Wälle den Zugang zur Steppenstation. Unter ihrem Schutze breiteten sich Äcker, Gemüsefelder und Weinkulturen aus.

Wassili hatte von all diesen Anpflanzungen schon gehört, aber das, was er jetzt mit eigenen Augen erblickte, erschien ihm wunderbarer als alle Erzählungen. Die auf dem einstigen Sandboden gepflanzten Bäume gediehen vortrefflich. Ganz besonders hoch geschossen waren sie dort, wo man die Nestform angewandt hatte. Stellenweise warfen die jungen Bäume schon so dichten Schatten, daß das Auto durch einen Tunnel zu fahren schien. In Erstaunen setzten Wassili auch die Weingärten durch die Vielzahl der Sorten. Jetzt glaubte er, daß es hier fünfzehn verschiedene gab, wie Galina ihm geschrieben hatte. Er hätte gern haltgemacht und die Gemüsегärten und Weinkulturen näher betrachtet, aber Galina lenkte das Auto, ohne die Geschwindigkeit zu vermindern, immer tiefer ins Innere des Stationsgeländes.

Sie hielten vor einem langgestreckten Holzhaus. Galina ließ Wassili im Auto zurück und lief die Stufen zur Veranda empor. Ein hochgewachsener, hagerer Mann in weißem Anzug trat ihr entgegen.

„Orest Wikentjewitsch“, rief Galina, „ich habe ein eiliges Anliegen. Ich möchte nur, daß Michail Alexandrowitsch mich gleich mit anhört. Wo ist er jetzt bitte?“

„Er ist mit dem Flugzeug fort“, antwortete Orest Wikentjewitsch und strich über sein Spitzbärtchen. Dann holte er ein kleines Glaskästchen aus der Tasche.

„Hier, schauen Sie sich das mal an, Galina.“ Dabei hielt er ihr das Kästchen dicht vor die Nase. „Eine Obstbaumwanze habe ich heute gefunden. Was sagen Sie dazu? Kaum bin ich mit der Apfelmotte fertig geworden, so tritt schon ein neuer Schmarotzer auf.“

Doch Galina unterbrach ihn.

„Wohin ist Michail Alexandrowitsch geflogen?“

„Ins Gebietskomitee der Partei. Er wird dort einen Vortrag halten über die Umwandlung von Halbwüsten in Oasensteppen und ihre Nutzung für den Ackerbau.“

„Wie?“ staunte Galina. „Dieser Vortrag war doch erst für nächste Woche vorgesehen!“

„Ja, das stimmt“, gab Orest Wikentjewitsch ruhig zu. „Aber er wurde heute telefonisch hinbestellt. Um drei Uhr ist er mit dem Flugzeug weggeflogen.“

„Zu ärgerlich, daß ich ihn nicht angetroffen habe. Er hätte das hier erfahren müssen, bevor er in das Gebietskomitee fuhr. Wer weiß, was das für Insekten sind...“

„Sprechen Sie doch deutlicher. Worum handelt es

sich denn?“ Orest Wikentjewitsch sah Galina über den Kneifer weg verwundert an.

„Michail Alexandrowitsch wird im Gebietskomitee darlegen, daß wir den Sand endgültig besiegt haben, die Aufzucht von Großvieh in unseren Steppen völlig gesichert ist, und da tauchen bei uns plötzlich diese merkwürdigen Blattläuse auf.“

„Ich verstehe Sie nicht recht“, sagte Orest Wikentjewitsch, seinen Kneifer putzend. „Von was für Blattläusen ist die Rede?“

Galina reichte ihm Wassilis Zigarettenetui.

„Hier, sehen Sie diese Insekten an!“

Orest Wikentjewitsch holte eine Lupe aus der Brusttasche und betrachtete genau die Grashälmchen.

„Es sind deutlich Exemplare der Familie der kleinen Halbdeckflügler“, klassifizierte er die Insekten. „Sie gehören zur Ordnung der Hemipteren.“

„Kann man das nicht klarer ausdrücken?“ fragte Galina ungeduldig.

„Ganz einfach ausgedrückt“, fuhr der Entomologe fort, „haben wir hier eine Blattlaus vor uns, allerdings eine ganz ungewöhnliche Art. Ich habe so eine noch nie gesehen.“

Als Galina Orest Wikentjewitsch das Zigarettenetui mit den Insekten reichte, hatte sie nicht hineingeschaut. Wie sie jetzt aber in das geöffnete Kästchen sah, rief sie erschrocken aus:

„Es sind ja bedeutend mehr als erst! Ist es denn möglich, daß sie sich so rasch vermehren?“

„Gewöhnliche Blattläuse haben jährlich bis zu 16 Generationen, aber diese sind offenbar besonders fruchtbar.“

„Also ist keine Minute zu verlieren“, erklärte Galina entschieden. „Steigen Sie schnell ins Auto, wir fahren gleich an die Stelle zurück.“

„Aber erlauben Sie“, protestierte Orest Wiken-tjewitsch. „Ich kann nicht so plötzlich. Ich habe die Gicht. Das wissen Sie doch! Es gibt nichts Schlimmeres als Gicht für einen Entomologen, der die Pflicht hat, mit der Begeisterung eines Schuljungen hinter Käfern und Schmetterlingen herzujagen.“

„Es ist jetzt nicht an der Zeit, Scherze zu machen“, sagte Galina stirnrunzelnd.

„Erlauben Sie wenigstens, daß ich mich umkleide.“

„Zum Umkleiden ist keine Zeit mehr, Orest Wiken-tjewitsch“, entgegnete Galina in einem Ton, der keine Widerrede zuließ. „Lassen Sie Ihre Gehilfen mit den Spritzgeräten kommen, und fahren wir los. Bitte, beeilen Sie sich!“

Galina lief die Verandatreppe hinab und trat zu Wassili.

„Wassili, sehen Sie das Häuschen dort?“ fragte sie ihn und wies auf ein kleines Haus, das zwischen Bäumen versteckt lag. „Das ist die Wetterwarte, Ihr Arbeitsplatz. Bitte lassen Sie sich mit der meteorologischen Station des Gebiets verbinden. Bringen Sie die Wettervorhersage für die nächsten zwei, drei Tage in Erfahrung. Ich schicke sofort unsern Funker zu Ihnen.“

Wassili ergriff seine Koffer, warf den Uniformrock über die Schulter und begab sich zur Wetterwarte. Bald darauf kam ein junger Mann eilig aus dem Hauptgebäude der Station gerannt und holte ihn ein.

„Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle“, sagte er vergnügt. „Funker Kalnikow. Erlauben Sie, daß ich Ihnen behilflich bin.“

Ohne auf Wassilis Einspruch zu achten, ergriff er den einen Koffer und ging fröhlich plaudernd neben dem Meteorologen her. Während Galina den Motor untersuchte, der in der Sonnenglut heiß geworden war, und der Wirtschaftsleiter tankte und den Kühler mit frischem Wasser versah, hatte der sonst so schwerfällige Orest Wikentjewitsch bereits zwei Gehilfen mit Spritzapparaten kommen lassen und ihnen ihre Plätze im Wagen angewiesen.

Als alles zur Abfahrt bereit war, trat Wassili an den Wagen. Galina machte ihn mit Orest Wikentjewitsch bekannt und fragte:

„Wie steht es mit dem Wind?“

„Windstärke fünf.“

„Und in den nächsten Tagen?“

„Nach den Angaben der Gebietswetterwarte nimmt er zu.“

„Fahren wir!“ kommandierte Galina und warf so energisch den Kopf in den Nacken, daß der Knoten aufging und ihr das Haar auf die Schultern fiel.

Die Gefahr wächst

Orest Wikentjewitsch saß neben Galina, während sich seine Gehilfen nach hinten gesetzt hatten. Galina sprach fast gar nicht und antwortete nur selten auf die Fragen des Entomologen, der ununterbrochen redete.

„Furchtbar, diese Naturkatastrophen!“ sagte er mit dumpfer Stimme. „Die Geschichte kennt eine ganze Menge, wir brauchen gar nicht weit zu suchen. Erst im Jahre 1912 wurde das Wolgagebiet von den Raupen des Wiesenschmetterlings heimgesucht und schrecklich verheert. Man rechnete damals mit einer recht guten Ernte, das Getreide und das Gemüse auf den Feldern begann schon zu reifen, die Wiesen grüntem, da bewegte sich plötzlich in einer Breite von mehreren hundert Kilometern aus der Marsch von Wolga-Aktjubinsk eine unübersehbare Masse Raupen auf die Wiesen und Felder zu.“

Orest Wikentjewitsch wandte sich Galina zu und fragte, ob sie sich an diese Katastrophe erinnern könne. Galina antwortete, daß sie zu jener Zeit noch nicht einmal auf der Welt gewesen sei, aber davon gehört habe sie natürlich.

„Ja“, fuhr Orest Wikentjewitsch von dieser Auskunft befriedigt fort, „es war eine schreckliche Zeit! Sofort verwandelte sich das ganze Gebiet östlich der Wolga mit seinen Feldern und Wiesen in eine tote schwarze Fläche, auf der kein Getreidehalmchen, ja, nicht einmal eine Wermutstauden übriggeblieben war. Damit Sie sich eine anschauliche Vorstellung machen können, will ich Ihnen sagen, daß die Raupen in einer mehr als zehn Zentimeter dicken Schicht vorwärtskrochen. Als sie den Bahndamm Astrachan—Saratow überquerten, mußten die Züge den Verkehr einstellen, weil die Räder in den zerquetschten Raupen steckenblieben.“

„Nun haben Sie aber diese Katastrophen zur Genüge ausgemalt, Orest Wikentjewitsch“, sagte Ga-

lina und runzelte die Stirn. „Was im zaristischen Rußland möglich war, ist heute undenkbar.“

Aber, als habe er Galinas Bemerkungen nicht recht gehört, fuhr Orest Wikentjewitsch fort: „Und denken Sie nicht, daß man nicht versucht hätte, sie zu bekämpfen. Die Raupen wurden mit Giften bespritzt, mit Feuer bekämpft, unter Wasser gesetzt — aber alles war vergeblich.“

Er erzählte noch mehr solcher Schreckensgeschichten, aber Galina hörte nichts mehr. Voller Unruhe verfolgte sie die Färbung des Grases. Bis zu der Stelle, wo sie und Wassili vor einigen Stunden das welke Gras entdeckt hatten, war es jetzt nicht mehr weit. Als das Auto über eine kleine Anhöhe fuhr, die mit breitwucherndem Gestrüpp bewachsen war, erkannte sie sofort, daß die verwelkte Grasfläche sich jetzt etwa zweihundert Meter weiter ausgebreitet hatte.

Galina bremste scharf und sagte erregt:

„Jetzt haben sie uns noch ein Stück Steppe entrisen. Von hier aus ist es gar nicht mehr weit bis zum Kolchos Pobjeda.“

Ohne sich zu beeilen, stieg Orest Wikentjewitsch aus und wies seine Gehilfen an, mit dem Bestäuben der Insekten zu beginnen. Galina fuhr inzwischen in den Kolchos.

Der Wagen durchquerte mehrere Reihen niedriger Büsche, die die Kolchosgebäude vor den noch bis vor kurzem anrückenden Wanderdünen schützten, und gelangte auf die Hauptstraße. Hier kam Galina ein Kolchosbauer entgegen, der „alte Terenti“. Er war im ganzen Gebiet wegen seiner ungewöhnlich

großen Arbusen⁷ bekannt, die er auf den jährlichen Landwirtschaftsausstellungen zeigte.

„Guten Tag, Galina“, begrüßte sie der alte Terenti freudig. „Es ist gut, daß Sie kommen. Ein Unglück ist über uns hereingebrochen. In der Steppe sind schädliche Insekten aufgetaucht.“

Galina bat den Alten einzusteigen. In fünf Minuten waren sie in der Kolchosverwaltung. Der Vorsitzende, ein älterer Mann in einer Feldbluse, und der Agromom des Dorfes saßen schon beisammen und berieten, wie man die Kolchosfelder schützen könnte. Galina erfuhr dabei, daß das Kolchoslaboratorium die Insekten bereits untersucht und dabei festgestellt hatte, daß diese Art in der hiesigen Gegend noch nie aufgetaucht war. Besonders auffällig war ihre schnelle Vermehrung.

„Wir haben drei Reagenzgläschen voll ins Gebietslaboratorium geschickt“, sagte der Kolchosvorsitzende, „und um Unterstützung gebeten. Inzwischen wollen wir tiefe Gräben um unsere Gemüesfelder ziehen.“

„Ich habe Orest Wikentjewitsch hergebracht“, unterbrach ihn Galina. „Wir versuchen, chemische Mittel anzuwenden. Kommen Sie mit, und sehen Sie sich die Sache an.“

Die Schädlingsbekämpfer bespritzten gerade das gesunde Gras längs des befallenen Abschnitts.

„Orest Wikentjewitsch“, rief Galina dem Entomologen entgegen, „welchen Erfolg haben Sie?“

Orest Wikentjewitsch untersuchte eben ein Gras-

⁷ Wassermelonen.

hällmchen. Er steckte die Lupe in die Tasche und ging schnell auf Galina zu. An seinem Gesicht merkte sie, daß er nicht viel erreicht hatte. „Die Insekten sind erstaunlich zäh“, sagte er, „endgültige Schlüsse zu ziehen, ist allerdings noch verfrüht.“

Galina ließ Orest Wikentjewitsch die begonnene Arbeit fortführen und beschloß, mit dem Kolchosvorsitzenden und dem Agronomen um das ganze befallene Stück herumzufahren. Der alte Terenti stellte sich Orest Wikentjewitsch zur Verfügung. Als Galina zurückkam, trat der Entomologe ihr mit demselben hoffnungslosen Ausdruck entgegen. „Wir haben alle Mittel probiert“, sagte er, „und ganz ohne Erfolg. Weder Tabakextrakt noch Karbolseifen- oder Petrolseifen-Emulsion haben irgendeine Wirkung. Ich weiß tatsächlich nicht, was ich noch machen soll.“

Orest Wikentjewitsch breitete hilflos die Arme aus und schien dann förmlich zusammenzuschumpfen.

„Wir werden schon Rat finden“, ermunterte ihn der alte Terenti. „Erinnern Sie sich, die kleine Blattlaus im Jahre 1938 hatte uns auch allerhand zu schaffen gemacht.“

„Die kleine Blattlaus?“ wiederholte Orest Wikentjewitsch. „Natürlich, ich erinnere mich ganz genau. Das war eine regelrechte Invasion.“

„Nun sehen Sie“, fuhr der alte Terenti fort, „wir versuchten diese Blattlaus mit Benzin, Chlor, Nikotinsulfat und Karbolsäure zu vertilgen, aber sie machte sich überhaupt nichts draus, Es hilft kein Mittel, hieß es. Und doch sind wir mit ihr fertig geworden. Und sogar ganz ohne Gifte; die Hühner,

unsere ganz gewöhnlichen Kolchoshühner, pickten alle Blattläuse ab.“

„Sie haben recht, Großvater. Ich danke Ihnen für die ermutigenden Worte.“ Orest Wikentjewitsch lächelte müde. „Ich kann mir freilich noch nicht denken, womit wir diesen Schädlingen zu Leibe rücken wollen.“

„Sie können es nicht — aber vielleicht andere“, erwiderte der alte Terenti darauf bestimmt. „Es werden sich schon noch gescheite Leute dazu finden.“

Eine unruhige Nacht

In der Nacht verstärkte sich der Wind. Nach Wassilis Feststellungen kam er aus südöstlicher Richtung mit Windstärke acht. Galina schief die ganze Nacht nicht. Zweimal telefonierte sie mit dem Gebietskomitee und Ptizyn, ihrem Vorgesetzten. Er versprach, am nächsten Morgen zurückzukehren. Auch Wassili fand keine Ruhe nach dem aufregenden Tag. Er fühlte sich wie ein Soldat auf Wacht. Ein paarmal suchte er Galina auf, die sich mit den Mitarbeitern der Steppenstation beriet. Da sie Ptizyns engste Mitarbeiterin war, trug sie die ganze Verantwortung für die zu ergreifenden Maßnahmen. Sie hatte zu dieser Beratung nicht nur den Entomologen, den Agronomen, den Geobotaniker und den Bodensachverständigen eingeladen, sondern auch alle Aufseher, Brigadiere und Gruppenleiter. Vorher hatte sie noch alle Komsomolzen zusammengerufen und vorgeschlagen, die Steppe Tag und

Nacht zu beobachten. Der Vorschlag wurde angenommen, Galina wies den ersten Wachen ihre Plätze an.

Als Wassili nach Mitternacht Galina aufsuchte, saß sie mit Orest Wikentjewitsch allein im Zimmer, die Besprechungen waren zu Ende. Vor dem Fenster rauschten die Bäume, die früchteschweren Zweige schlugen hin und her. „Nun“, fragte Galina, als Wassili eintrat, „wird der Sturm abflauen?“

„Nein“, antwortete er niedergeschlagen und setzte sich. „Er flaut nicht ab, ich fürchte sogar, er nimmt gegen Morgen noch zu.“

Im Zimmer war es schwül. Der Sturmwind drang durch die Fensterritzen, aber er brachte keine Abkühlung, er schien sogar noch wärmer zu sein als die Luft im Zimmer. Orest Wikentjewitsch ging von einer Ecke in die andere und wischte sich beständig den Schweiß von der Stirn. Ab und zu blieb er einen Augenblick stehen, rang nach Atem und seufzte.

„Ich möchte aber doch wissen, woher diese Insekten kommen“, sagte Galina plötzlich. „Was meinen Sie, Orest Wikentjewitsch?“ Der unterbrach seine Wanderung durchs Zimmer, lauschte auf das Heulen des Sturmes und antwortete unsicher:

„Vielleicht sind sie aus den Wüsten Mittelasiens zu uns herübergeweht worden. — Was meinen Sie als Meteorologe dazu, junger Mann?“

Er blieb vor Wassili stehen und strich sich nervös das Bärtchen. „Ich habe eben erst die synoptischen Karten⁸ der letzten beiden Monate durchgesehen“,

⁸ vergleichende Wetterübersichten.

antwortete Wassili. „Während dieser Zeit gab es hier einige Male heftige Stürme aus Südost und Ost, und vor zehn Tagen einen richtigen Orkan. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß er Sand und Pflanzenteilchen aus großer Entfernung hierhergetragen hat und darunter auch diese ungewöhnlichen Insekten.“

„Nun, sehen Sie!“ Orest Wikentjewitsch freute sich geradezu über diese Auskunft. „Eine andere Erklärung haben wir vorläufig nicht.“

Er entwickelte seinen Gedanken weiter. Solche Insekten konnten vielleicht auch in den nächstliegenden Wüsten existieren. Aber die Lebensbedingungen für sie waren zu hart, sie fristeten ein kümmerliches Dasein. Da plötzlich bot sich ihnen hier reichlich Nahrung, und sie begannen sich ungewöhnlich schnell zu vermehren.

„Was meinen Sie dazu, Galina?“

Diese machte sich gerade einige Notizen.

„Woher sie auch kommen mögen“, antwortete sie, ohne auf seine Frage direkt einzugehen, „es wird eine weitere Prüfung der Widerstandsfähigkeit unserer Steppe sein.“

Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort:

„Als ich mit Genossen Ptizyn telefonierte, sagte er mir, er habe vor dem Gebietskomitee erklärt, daß jetzt in sämtlichen Abschnitten Ackerbau möglich sei.“

„Und nun plötzlich dieser Rückfall in die Wüste!“ rief Orest Wikentjewitsch und schlug etwas einfüchtig die Hände zusammen. Galina ärgerte sich. Wie konnte er so kleinmütig sein.

„Von was für einem Rückfall sprechen Sie, Orest Wikentjewitsch?“ fragte sie ärgerlich.

„Der Sand, den das Gras jetzt festgehalten hat, wird bloßgelegt, Dünen entstehen wieder und rücken erneut gegen die Felder, Flüsse und Zisternen vor. Ach, wenn doch Ptizyn vor seinem Vortrag von diesem Unheil gewußt hätte!“

„Sie philosophieren völlig unnütz über diese Dinge, Orest Wikentjewitsch. Ihre Schwarzmalerei ist weit übertrieben“, bemerkte Galina trocken. „Und was Michail Alexandrowitsch anbetrifft, so hat er offenbar bereits vor seinem Vortrag im Plenum von den Insekten gewußt.“

„Aber ich bitte Sie, woher denn?“ wunderte sich Orest Wikentjewitsch. „Die Vollversammlung war doch auf zwölf Uhr anberaumt, wir erfuhren aber erst um zwei Uhr von den Schädlingen und haben abends im Gebietskomitee angerufen.“

„Orest Wikentjewitsch“, erwiderte Galina, „Sie vergessen, daß es außer uns beiden auch noch andere Menschen gibt, die sich nicht weniger Sorgen über die Vorfälle machen als wir. Ein Kolchosbauer, der vor uns die verwelkte Grasfläche bemerkt hatte, setzte das Gebietskomitee davon in Kenntnis. Er fuhr zufällig an der Stelle vorbei und machte — obgleich er es sehr eilig hatte — einen Umweg, um vom Dorfsowjet aus die Stadt anzurufen.“

„Dann wußte also nicht nur Ptizyn davon, sondern auch das Gebietskomitee war informiert?“ Orest Wikentjewitsch hob betroffen die Schultern.

„Freilich“, erwiderte Galina. „Trotzdem hat das weder Ptizyns Auftreten noch die Fassung eines

positiven Beschlusses nach seinem Vortrag verhindert. Unsere Sache ist es nun, das Vertrauen zu rechtfertigen, das die Partei in uns setzt.“

„Sie hatten recht, Galina, als Sie zu mir sagten, wir führen an die vorderste Front im Kampf gegen den Sand“, sagte Wassili. „Nur ärgerlich, daß unsere meteorologische Wissenschaft vorläufig das Wetter bloß vorhersagen und nicht gestalten kann.“

Er ging im Zimmer auf und ab, um sich die Füße zu vertreten. Galina sah auf seine breite athletische Gestalt und dachte unwillkürlich, daß es für einen energischen jungen Mann doch schwer sein müsse, nur Geräte zu bedienen und daraus Schlüsse auf die Stärke und Dauer der Naturerscheinungen zu ziehen, ohne diese selbst beeinflussen zu können. Doch das schadet nichts, entschied sie gleich darauf bei sich. Es ist sogar gut, daß solche Leute sich mit der Meteorologie beschäftigen. Sie werden sich nicht damit zufrieden geben, die Natur zu studieren, sondern werden sie ändern wollen. Laut bemerkte sie: „Solange der Sturm so heftig ist, wird es schwierig sein, etwas zu unternehmen. Beobachten Sie aufmerksam das Wetter, Wassili. Sobald der Wind abflaut, lassen Sie es uns unverzüglich wissen.“

Wassili handelt

Gegen Morgen wurde der Sturm noch heftiger. Er blies jetzt mit solcher Kraft, daß es schwer fiel, im Gegenwind über eine freie Fläche zu gehen. Nur Wassili schritt von seiner Wetterwarte zum Haupt-

gebäude der Station, ohne sich vor dem Anprall des Sturmes zu ducken.

Neun Uhr morgens telefonierte Galina sofort wieder mit Ptizyn. Dieser teilte mit, daß noch von anderen Gegenden Schädlingsbefall gemeldet worden sei. Eine Aufnahme vom Flugzeug aus — sobald der Wind nachließe — würde das Bild vervollständigen. Die neuen Insekten würden in fast allen biologischen Laboratorien des Gebiets untersucht und der Wirkung verschiedener Insektenvertilgungsmittel unterworfen. Auf die Frage, wann er zurückkäme, antwortete Ptizyn, daß ihm befohlen worden sei, in der Gebietshauptstadt zu bleiben und die Bekämpfung der Schädlinge von hier aus zu leiten.

Die Bäume des Gartens und der Waldstreifen rauschten jetzt noch lauter und drohender als in der Nacht. Der Sturm fiel wie besessen über sie her, um in die Weite der nordwestlichen Steppen durchzubrechen. Als er auf die Schutzmauern der Bäume stieß, verfang er sich im Gewirr der Äste und Stämme und im Gestrüpp der Sträucher und verlor an Gewalt.

Orest Wikentjewitsch verbrachte den ganzen Vormittag in seinem Zimmer. Erst gegen Mittag klopfte er behutsam an Galinas Zimmertür. Keine Antwort. Er wartete eine Weile und klopfte lauter, aber auch diesmal ließ sich niemand hören. Da entschloß sich Orest Wikentjewitsch, die Tür zu öffnen: Das Zimmer war leer.

„Wo mag sie sein?“ murmelte der Entomologe und ging auf die Suche nach dem Agronomen Saweljew, der gewöhnlich Ptizyn und Galina während ihrer

Abwesenheit auf der Station vertrat. Saweljew war zusammen mit dem Geobotaniker damit beschäftigt, die früchteschweren Äste der Apfelbäume mit Gabelhölzern zu stützen. Auf die Frage nach Galina antwortete der Agronom, sie sei in die Steppe gefahren, um festzustellen, in welchem Umfange sich das von den Schädlingen befallene Stück vergrößert habe. „Bei dem Sturm?“ sagte Orest Wikentjewitsch betroffen. „Ich begreife nicht, weshalb alles so eilig...“

„Wie können Sie das nicht begreifen?“ entgegnete Saweljew unmutig.

Orest Wikentjewitsch gab keine Antwort, sondern entfernte sich schweigend. Der Sturm zerrte an seinem Rock und schleuderte ihm trockene Blätter ins Gesicht. Mit Mühe gelangte er bis zur Wetterwarte. Dort blieb er ein Weilchen nachdenklich stehen. Plötzlich blies ihm ein Windstoß so heftig in den Rücken, daß er fast das Gleichgewicht verlor. Wassili erblickte den Entomologen vom Fenster aus und kam ihm entgegen.

„Was führt Sie bei diesem Unwetter zu mir, Orest Wikentjewitsch?“ fragte er beunruhigt. „Ist etwas geschehen?“

„Nein, nichts“, erwiderte dieser nach Luft ringend „Ich komme nur so zu Ihnen... Der Sturm hat mich hergetrieben, wissen Sie. Was macht er übrigens, der Sturm, will er nicht nachlassen?“

„Scheint nicht. Setzen Sie sich ein wenig, Orest Wikentjewitsch, Sie sehen heut nicht gut aus.“

„Ich fühle mich nicht ganz wohl“, antwortete der Entomologe und setzte sich auf das kleine Sofa.

„Wissen Sie, daß Galina in die Steppe gefahren ist?“

„Ja“, antwortete Wassili. Sie saßen fünf Minuten schweigend. Orest Wikentjewitsch zupfte an seinem Bärtchen. Wassili vertiefte sich in seine Tabellen.

„Wassili“, brach Orest Wikentjewitsch das Schweigen, „finden Sie das richtig?“

„Jedenfalls richtiger, als wenn Galina hier die Hände in den Schoß legte.“

„Nun, Sie scheinen aber auch nicht gerade zu handeln“, sagte Orest Wikentjewitsch und blickte von der Seite auf die mächtige Gestalt des Meteorologen.

„Sie irren sich, Orest Wikentjewitsch“, antwortete Wassili ruhig. „Ich stelle die Daten zusammen, auf Grund deren die Kolchosbauern und Gelehrten mit dem Feind in der Steppe abrechnen werden.“

Er stand auf, las den Barometerstand ab, machte einen Vermerk ins Tagebuch und fuhr fort: „Ich habe heute besonders viel über meine Wissenschaft nachgedacht und bin zu dem Schluß gekommen, daß sie ebenso kämpferisch ist wie alle anderen sowjetischen Wissenschaften. Während des Krieges halfen die Wettervorhersagen den Zeitpunkt für Offensiven und Überraschungsangriffe festsetzen. Und jetzt im Frieden richtet man sich bei der Aussaat und Ernte nach den Angaben der Wetterwarte und bestimmt die Richtung der Schutzwaldstreifen nach den meteorologischen Berechnungen, um den Trockenwinden den Weg zu versperren. Ist das etwa kein aktiver Kampf mit der Natur, Orest Wikentjewitsch?“

Der alte Terenti macht eine Entdeckung

Der Rückenwind schien das Auto noch schneller vorwärtszutreiben. Galina hatte den Kragen hochgeschlagen und sah aufmerksam den Weg entlang. Die Steppe vor ihr wallte unter den Windstößen auf und ab. Die harten Gräser legten sich zu Boden, hatten aber so fest Wurzel gefaßt, daß sie der Wind nicht davontragen konnte. Auf dem grasfreien Wege dagegen, auf dem Galina fuhr, wirbelte der Wind dichte Staubwolken hoch. Jetzt kommt bald der Hügel, dachte sie, da sind schon die Nitrariabüsche! Aber die gesunde Steppe endete früher, als Galina angenommen hatte. Sie sah plötzlich eine von der Sonne ausgedörrte Grasfläche, obgleich der Hügel fast noch einen Kilometer entfernt lag. Das junge Mädchen hielt den Wagen an und stieg aus. Das abgestorbene Gras hatte den leuchtenden Farbton verloren, es war matt und fahl geworden. In den traurigen Anblick versunken, hatte Galina nicht gleich den Mann herankommen sehen, vor allem auch darum nicht, weil ihn der aufwirbelnde Sand einhüllte. Er trug einen Mantel aus Segeltuch und hatte die Kapuze tief in die Stirn gezogen.

„Galina“, rief er im Näherkommen, „sind Sie bei diesem Wetter wirklich hinausgefahren?“

Weniger an dem staubbedeckten Gesicht als an Gestalt und Stimme erkannte Galina den Leiter des agrobiologischen Laboratoriums.

„Genau wie Sie, Filipp Filippowitsch“, antwortete sie, froh über diese Begegnung. Sie drückten einander herzlich die Hand, und Galina fragte:

„Was denken Sie über die Sache, Filipp Filippowitsch?“

„Es sind ungewöhnliche, ganz ungewöhnliche Insekten“, antwortete dieser, „ich habe solche noch nie gesehen, und auch der berühmte Moskauer Entomologe Klutschewski, der sich eben in unserem Laboratorium aufhält, kennt sie nicht. Wie mag diese merkwürdige Blattlausart in unsere Gegend gekommen sein?“

„Könnte sie vielleicht durch einen Orkan aus den mittelasiatischen Wüsten herübergeweht worden sein?“ brachte Galina Orest Wikentjewitschs Annahme vor.

„Kaum.“ Filipp Filippowitsch schüttelte den Kopf. „Ich bin in den Wüsten Kara-kum und Kysyl-kum gewesen, aber ich bin weder diesen Schädlingen dort begegnet, noch habe ich davon gehört. Professor Klutschewski ist einer der besten Kenner der Insektenwelt Mittel-, Zentral- und Ostasiens, er ist in den Wüsten Takla Makan, Gobi, Alaschan und Ordos gewesen. Aber als ich ihm diese Blattläuse zeigte, zuckte er nur die Achseln. Die Sache ist merkwürdig...“

Galina unterbrach ihn: „Schauen Sie mal, Filipp Filippowitsch, wer da angeritten kommt.“

Dieser hielt die Hand vor die Augen. „Die Gestalt kommt mir bekannt vor. Ist es nicht Terenti?“

„Ja, er ist es!“ rief Galina. „Setzen Sie sich zu mir ins Auto, fahren wir ihm entgegen!“

„Er kennt auch keine Ruhe“, brummte Filipp Filippowitsch, „in diesem Alter noch den Kunstreiter zu spielen!“

Als Terenti den Wagen erblickte, gab er dem Pferd die Sporen und ritt im Galopp heran.

„Ich begrüße die Vertreter der Wissenschaft“, rief er, als er am Wagen angelangt war, und brachte



geschickt sein Pferd zum Stehen.

„Oho“, rief Filipp Filippowitsch begeistert, „man sieht gleich, daß Terenti ein verwegener Kunstreiter war.“

„War ich, war ich“, lachte der Alte zufrieden. „Bei der Garde unter Budjonny habe ich die Hohe Schule der Reitkunst gelernt.“

„Warum reiten Sie bei diesem Sturm aus, Terenti?“ fragte Galina.

„Eine unaufschiebbare Angelegenheit, liebes Kind“, antwortete er und sprang vom Pferd. „Unsere Kolchosleute haben eine Entdeckung gemacht.“

Er zog mit ungewöhnlich feierlichem Ausdruck aus der Tasche seiner Lederjoppe ein Reagenzglas, in dem kleine rote Flecken wie Blutstropfen leuchteten. „Da ist das Gegengift! Ein ebenso hervorragendes Mittel wie die Hühner gegen die schädliche Blattlaus von damals. Erinnern Sie sich noch?“ Filipp Filippowitsch nahm das Glasröhrchen und betrachtete interessiert die an den Wänden entlangkriechenden halbkugelförmigen Insekten. Die harten roten Flügeldecken wiesen schwarze Pünktchen mit gelber Umrandung auf. Unterdessen erzählte Terenti, daß sein Enkel, ein Pionier und junger Naturforscher, sich ein Vivarium angelegt habe, in dem allerlei kleines Viehzeug wie Käfer, Schmetterlinge und Grashüpfer lebte. Das Vivarium hatte Terenti auf den Gedanken gebracht, einen Versuch durchzuführen, nämlich die unbekanntes Blattläuse mit den anderen Insekten zusammenzubringen. Er wollte feststellen, ob sich nicht irgendein natürlicher Feind der Blattläuse im Vivarium fand.

„Ich ließ also die Blattläuse eine Nacht im Vivarium“, erzählte Terenti und stopfte dabei seine Pfeife mit Selbstgebaurem, konnte sich aber bei dem Winde nicht entschließen, sie anzuzünden. „Heute morgen schaue ich nach: da ist das ganze Ungeziefer verschwunden, wie weggeblasen. Ich besehe mir die Wände des Vivariums, nirgends ein Ritzchen. Es hat also jemand das Zeug zum Frühstück verspeist. Aber wer? Ich renne zum Agronomen: „So und so,

Stepan Timofejewitsch‘, sage ich, ‚helf mal.‘ Stepan Timofejewitsch nimmt jeden Käfer einzeln vor, schüttelt den Kopf, und ich stehe dabei und denke: Sollte ich mich gar geirrt haben? Aber plötzlich ruft er: ‚Da ist er, der hat es geschafft.‘ Wir wiederholen gleich den Versuch, und vor unseren Augen bestätigt sich alles. Hier im Röhrchen diese Käferchen. Was halten Sie davon, Filipp Filippowitsch?‘

Dieser schüttelte eins der Käferchen auf die Handfläche und sagte: ‚Das ist eine örtliche Abart des Marienkäferchens. Sie gehören zu den Raubinsekten und sind die hauptsächlichsten Vertilger der gewöhnlichen Blattläuse, der Schildläuse und der Blattflöhe. Soviel mir bekannt ist, zeichnet sich diese Unterart durch ungewöhnliche Gefräßigkeit aus. Unsere braven Kolchosleute haben uns da auf ein gutes Mittel gebracht. Besten Dank, Terenti. Wohin wollen Sie denn jetzt?‘

‚In den Nachbarkolchos‘, erwiderte dieser, ‚das ganze Gebiet muß man jetzt zum Sammeln aufrufen.‘

‚Nun, das ganze Gebiet vielleicht nicht‘, bemerkte Filipp Filippowitsch. ‚Auch wir haben in unseren Laboratorien ein zuverlässiges Mittel gefunden. Sobald sich der Sturm etwas legt, versuchen wir es damit. Mit den Käfern allein wird man mit diesem Feind wohl nicht fertig werden.‘

Wassili erteilt einen Befehl

Noch am selben Tage wurden aus den Nachbardörfern Büchsen, Fläschchen und andere Gefäße mit Marienkäfern in den Kolchos Pobjeda geschickt. Sie waren in der Hauptsache von Schülern gesammelt worden.

Am Abend kamen von Serdetschny gesandte Chemiker mit Stahlflaschen. Sie enthielten Gas, das nach Versuchen an den fremden Insekten hergestellt war. Er selbst war an andere befallene Stellen in der Steppe gefahren und hatte die Chemiker Galina anvertraut, die sich im Kolchos aufhielt. Es war beschlossen worden, die Blattläuse erst mit Gas zu bekämpfen und hinterher die Marienkäfer auszusetzen, damit diese noch die letzten Blattläuse vertilgten. Die Vorbereitungsarbeiten für den Gaseinsatz waren schnell getroffen. Man mußte nur noch auf ein Abflauen des Sturmes warten, aber Wassili konnte immer noch keine beruhigende Auskunft geben.

In der Nacht kam Ptizyn mit dem Leiter der Landwirtschaftlichen Abteilung beim Gebietskomitee der Partei auf eine halbe Stunde in den Kolchos.

„Nun, wie steht es, Galina?“ fragte er. „Welche Pläne haben Sie?“

„Sobald günstiges Wetter einsetzt, gehen wir zum Angriff über“, gab sie ihm zur Antwort.

Auf der Wetterwarte beeilte sich Wassili, eine synoptische Karte anzufertigen. Auf einem Vordruck zeichnete er Richtung und Stärke des Windes ein, den Grad der Bewölkung sowie Form und Höhe der Wolken, die Lufttemperatur und den Luftdruck

in Millibar. Dann verglich er diese Daten mit den Angaben, die er von der Gebietswetterwarte erhalten hatte. Die Karte ergab ein beunruhigendes Bild. Der Wind dachte nicht daran nachzulassen, wenn er auch langsam von Südosten nach Osten abdrehte.

„Was bedeutet das für unseren Bezirk?“ überlegte Wassili angestrengt, während er im Zimmer auf und ab ging. „Nein, ich glaube nicht, daß wir einen Nutzen davon haben.“ Seine eigene Hilflosigkeit, diese fast sklavische Abhängigkeit vom allgemeinen Gang des meteorologischen Geschehens empörte ihn auf einmal. Er kannte natürlich die ganze Kompliziertheit seiner Wissenschaft und wußte, daß Wettererscheinungen von Dauer in einem Raum von vielen Millionen Kubikkilometern entstehen. Der junge Meteorologe wollte sich aber mit der allgemeinen Wettervorhersage, die für das Gebiet als Ganzes zutrif, nicht begnügen. Er stand an einem Teilabschnitt, und dieser hatte natürlich seine örtlichen Besonderheiten. Die Sowjetmenschen verändern die Oberfläche der Erde, verwandeln Wüsten in Wald und Felder. Das mußte doch auch auf die Bewegung der Luftmassen einwirken, auf die Luftschicht, die mit der Erdoberfläche in Berührung kommt. Das war doch einer der Gründe für die Anlage von Schutzwaldstreifen gewesen, und es wäre wohl an der Zeit, daß diese örtlichen Besonderheiten aus den Wetterberichten zu ersehen sind.

„Warum sollte ich mich nicht gleich damit befassen, so daß meine Wettervorhersage, die besonders unter den gegebenen Umständen so wichtig ist, nicht nur

ein einfacher Auszug aus der Gebietsprognose wird sondern ein genaueres Bild über das in unserem Bezirk zu erwartende Wetter gibt?“

Ohne weiter nachzugrübeln, nahm er eine topographische Karte aus dem Schrank, auf der zum Unterschied von der synoptischen die Höhenlinien eingetragen waren. Die Karte war ganz neu, ihr lagen die Geländeaufnahmen vom vergangenen Jahr zugrunde. Die Waldstreifen, welche die Äcker und Gemüsefelder des Kolchoses vor den Trockenwinden schützten, zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Diese Anpflanzungen kannte er bereits draußen in der Natur, aber jetzt sah er ihre gesamte Lage auf einer topographischen Karte. Nach kurzem Nachdenken bezeichnete Wassili durch eine punktierte Linie das befallene Steppengebiet, trug alle Stadien der Veränderung der Windrichtung ein und rief plötzlich: „Das ist ja großartig!“

Hingerissen von der Entdeckung, die er eben gemacht hatte, achtete er nicht darauf, daß sein Marinerock von den Schultern rutschte, und arbeitete im Pullover weiter.

„Übereil dich nicht, Wassili“, sagte er dabei laut zu sich selbst. „Sei ruhig und überzeuge dich genau!“ Und er überprüfte seine Berechnungen noch einmal. Sie konnten nicht falsch sein, das Ergebnis blieb dasselbe.

Wassili stürzte ans Telefon. „Hallo“, rief er laut in den Apparat. Es blieb still. Ungeduldig drückte er auf die Gabel.

Der Sturm wird doch nicht die Leitung zerrissen haben? Das fehlte noch! Wassili sah auf die Uhr. Es

war Mitternacht. Vor dem Fenster heulte der Wind, melancholisch knarrte die Wetterfahne auf dem Dachfirst.

Immer wieder versuchte er zu telefonieren, aber der Apparat blieb stumm. Da rannte er ins Hauptgebäude hinüber. Die Zimmer waren leer. An die breiten Fenster schlugen die Äste, dumpf wie ein fernes Meer rauschten die Gärten und Waldstreifen. Erst im agrobiologischen Laboratorium fand Wassili den Agronomen. Saweljew schrieb den Tagesbericht. Auch Orest Wikentjewitsch war da und kramte in einem Bücherschrank.

„Genosse Saweljew“, wandte sich Wassili an den Agronomen, „wissen Sie, daß die Fernsprechleitung gestört ist? Wie kann man noch mit dem Kolchos Verbindung aufnehmen?“

„Ich weiß, daß die Leitung unterbrochen ist“, entgegnete Saweljew, „ich habe bereits unseren Techniker fortgeschickt. Ich nahm an, der Schaden wäre irgendwo in der Nähe, aber offenbar ist er draußen in der Steppe. Aber was haben Sie auf dem Herzen, was soll durchgegeben werden?“

„Der Einsatzbefehl“, erwiderte Wassili.

„Läßt der Sturm etwa nach?“

„Nein, er ist noch genauso stark wie bisher. Die Gebietswetterwarte sagt für die nächsten Tage noch dieselbe Windstärke an.“

„Warum soll da der Einsatzbefehl gegeben werden?“

„Der Wind ändert die Richtung.“

„Ja, und?“ Der Agronom begriff noch immer nicht.

„Wir können daraufhin mit günstigerem Wetter für den Kolchos rechnen.“

„Inwiefern?“

Wassili bat um ein Stück Papier und skizzierte darauf in aller Eile das Netz der Waldstreifen um den Kolchos Pobjeda und den befallenen Steppenabschnitt.

„Als der Wind von Südosten wehte“, erklärte er, „hatte er die Waldstreifen zur Rechten und konnte ungehindert die vom Ungeziefer befallene Strecke bestreichen. Jetzt, wo er nach Osten abdreht, wird er die Waldstreifen vor sich haben. Die Bäume und Sträucher werden in diesem Falle die Windstärke um die Hälfte verringern, und im befallenen Steppenabschnitt wird es ruhiger sein. Uns interessiert ja gegenwärtig nicht der Wind im allgemeinen, sondern nur im betroffenen Gebiet. So ist also die Lage! Wir können mit der Gasbekämpfung beginnen.“

„Und wann tritt dieser Augenblick ein?“ fragte Saweljew.

„In anderthalb Stunden, falls der Wind weiterhin gleichmäßig die Richtung ändert. Aber der Kolchos Pobjeda muß unverzüglich benachrichtigt werden, damit man dort mit den Vorbereitungen beginnen kann.“

Der Agronom überlegte. Zum Unglück war jetzt kein einziges Fahrzeug auf der Station.

„In einer Stunde kommt unser Wirtschaftsleiter von der Nachbarstation zurück“, sagte er. „Mit seinem Motorrad wird man jemand zu Galina schicken können; aber die Zeit drängt, ja, jede Minute ist kostbar. Unser Funker soll gleich mit der Bezirkshauptstadt Verbindung aufnehmen, vielleicht ist

dort die Telefonleitung zum Kolchos Pobjeda in Ordnung.“

Orest Wikentjewitsch ließ die Bücher auf dem Fußboden liegen, trat zu den Sprechenden, mischte sich in das Gespräch und erteilte einen Rat, der völlig unbrauchbar war. Saweljew wies ihn in der Eile ein wenig unfreundlich ab. Dadurch gekränkt, verließ der Entomologe das Zimmer. Er vergaß dabei sogar, die Bücher mitzunehmen.

Saweljew und Wassili gingen zusammen zur Funkstation. Der Funker setzte sich sofort an sein Gerät: „Wolga, Wolga, hier Kama, hier Kama“, erklang eintönig das Rufzeichen. Dann schaltete er den Sender aus, aber im Empfänger vernahm man nur ein leises Rauschen. Und wiederum rief der Funker unermüdlich: „Wolga, Wolga...“

Wassili wartete nicht, bis der Funker Verbindung mit dem Bezirkszentrum bekam, sondern bat, ihn dann zu verständigen. Er ging zurück in die Wetterwarte, ergänzende Nachrichten aus dem Gebiet sollten eintreffen. Nach zehn Minuten teilte ihm der Funker mit, daß er endlich die Funkstation Wolga bekommen, daß aber der Bezirk auch keine telefonische Verbindung mit dem Kolchos mehr habe. Die Leitung sei auf weite Strecken hin beschädigt.

Auch der Wirtschaftsleiter kehrte nicht zurück. Saweljew fiel plötzlich ein, daß der Techniker Jussupow auch ein Motorrad besaß.

„Es ist zwar nur ein Leichtmotorrad“, sagte er zu Wassili, „aber Jussupow ist ein tüchtiger Fahrer und wird es auch mit diesem Sturm aufnehmen.“

„Schlimmstenfalls fahre ich selbst“, erklärte Wassili entschlossen.

Saweljew kehrte erst nach einer Viertelstunde zurück und sah verärgert aus. „Wie von der Erde verschluckt“, sagte er, „auch das Motorrad ist nicht da. Es ist wie verhext.“

Wassili nahm seine Mütze und zog den Gürtel fester. Er wollte zu Fuß gehen, obgleich er sich darüber klar war, daß er zu spät kommen würde. Da schrillte plötzlich das Telefon. Wassili fuhr zusammen, ergriff den Hörer und rief mit vor Erregung heiserer Stimme: „Hallo!“ Dann schrie er erfreut auf: „Galina! Von wo aus sprechen Sie? Aus Pob-jeda? Ja, ich muß Ihnen etwas Wichtiges mitteilen. Was? Sie wissen schon? Durch wen? Orest Wikentjewitsch? Wie ist er denn hingekommen? Auf dem Motorrad des Technikers? Bei dem Sturm? Nun, wenn auch Jussupow ein guter Fahrer ist, für Orest Wikentjewitsch ist es eine große Leistung. Ich hatte das nicht erwartet. Freut mich! Wie bitte? Ich verstehe nicht. Sie beginnen mit dem Einsatz? Viel Erfolg!“

Galina ist wundervoll, dachte Wassili und lächelte glücklich, während er den Hörer auf die Gabel zurücklegte. Wenn uns der Sturm keinen Streich spielt, dann wird sie mit diesen Blattläusen schon fertig werden.

Während Wassili gespannt alle Änderungen in der Windrichtung verfolgte und einzeichnete, wanderten seine Gedanken immer wieder hinaus in die Steppe, wo nach seinen eigenen meteorologischen Berechnungen der Kampf mit den Feinden begann.

Major Dubrawin besucht Ptizyn

Einige Tage später, als auch nicht die Spur mehr von den schädlichen Insekten übrig war, hielt ein Personenwagen vor dem Hauptgebäude der Station. Ein hochgewachsener Mann in mittleren Jahren stieg aus.

„Genosse Dubrawin“, rief Ptizyn erfreut und eilte ihm entgegen. „Sie sind schon lange nicht mehr bei uns gewesen. Bitte, kommen Sie herein.“

„Nein, nein“, wehrte der Major ab. „In Ihre Wohnung komme ich nachher. Vorher möchte ich mir erst noch einmal Ihre Wunder hier betrachten.“

Gemeinsam gingen sie durch die Gärten, Weinkulturen und Gemüsegelder der Station. Dubrawin fragte nach diesem und jenem Baum und war aufrichtig erfreut über Ptizyns Wirtschaft. Dieser wiederum vernahm gern den Beifall aus dem Munde des langentbehrten Gastes.

Aber als der Major scheinbar unbeabsichtigt die Schädlingsplage erwähnte, verfinsterte sich Ptizyns Gesicht plötzlich, und er bemerkte:

„Offenbar wollten irgendwelche Leute das hier alles zerstören.“

Dabei wies er mit dem Kopf nach den Gärten und Feldern und zog zornig seine buschigen Brauen zusammen.

„Sie nehmen also an, daß das Auftreten der Aphididae kein Zufall war?“ fragte Dubrawin.

„Ja, das nehme ich an! Aber gehen wir hinein. Es scheint mir, daß Sie nicht ohne Absicht diese Sache erwähnt haben.“

Als sie in Ptizyns Zimmer waren, zündete sich Dubrawin eine Zigarette an und sagte halblaut:

„Ja, ich habe dieses Gespräch nicht ohne Grund angefangen. Vielleicht erzählen Sie mir einmal von den transozeanischen Gästen, die Sie im vorigen Jahr besucht haben?“

„Bitte“, erwiderte Ptizyn. Er setzte sich Dubrawin gegenüber und begann ausführlich zu erzählen.

Gäste aus Übersee

Eines Morgens trafen sie bei mir ein, aber ich war schon am Abend vorher von ihrem Kommen verständigt worden. Professor Earl⁹ Berghoff war hager und klein von Wuchs. Er hatte ein sehr schmales Gesicht, das von zahlreichen feinen Runzeln durchzogen war. Die Brille mit den starken Gläsern saß nicht ganz fest, und er hatte die Angewohnheit, sie immer wieder zurechtzurücken.

Der große stämmige Harry Bendge, Berghoffs Sekretär, sah schon stattlicher aus. Sein heller Anzug stammte von einem guten Schneider, übrigens machte er auf mich weit eher den Eindruck eines erfolgreichen Geschäftsmanns als eines Gelehrten.

Earl Berghoff hielt auf englisch eine schwülstige Begrüßungsansprache. Bendge übersetzte sie ins Russische.

„Lieber Mister Ptizyn“, sagte er breit lächelnd, „wir haben eine weite Reise gemacht, um Ihre Wunder

⁹ Sprich: örl (Graf).

kennenzulernen, von denen das Gerücht bis zu uns in die Vereinigten Staaten gedrungen ist.“

Nachdem er so der Höflichkeit seinen Tribut gezollt hatte, kam Professor Berghoff gleich auf die Sache selbst zu sprechen. Er erkundigte sich nach der mittleren Jahrestemperatur in den Halbwüsten am Kaspischen Meer, nach der Niederschlagsmenge, der Windrichtung und der Zusammensetzung des Bodens. Bendge übersetzte seine Fragen und meine Antworten schon nicht mehr ganz so fließend wie zu Anfang. Dabei merkte ich, daß er einige Spezialausdrücke ungenau übertrug, und mir kamen Zweifel an seinen wissenschaftlichen Kenntnissen.

Da ich englisch kann, berichtigte ich ihn zweimal, und Earl Berghoff wurde darauf aufmerksam. Es schien mir sogar, daß er anfangs, sich einfacher auszudrücken. Ich dagegen gebrauchte nun mit voller Absicht die wissenschaftliche Terminologie¹⁰ und brachte Bendge dadurch immer häufiger in Verlegenheit. Ich ließ nicht die geringste Ungenauigkeit durchgehen, sondern verbesserte ihn jedesmal.

„Ich sehe“, bemerkte der Professor schließlich mit süßlichem Lächeln, „Mister Ptizyn beherrscht die englische Sprache. Versuchen wir doch, ohne Dolmetscher auszukommen, da Mister Bendge nun mal im Russischen ein wenig schwach ist.“

Nicht im Russischen ist er schwach, sondern im Fachwissen, dachte ich bei mir. Laut aber sagte ich: „Ich habe nichts dagegen, Mister Berghoff.“

„Sehr angenehm, daß wir in diesem Punkt keine

¹⁰ Die Gesamtheit der Fachausdrücke auf einem Gebiet.

Meinungsverschiedenheiten haben.“ Professor Berghoff lächelte wiederum und neigte den Kopf, als ob er sich verbeuge. „Aber entschuldigen Sie, ich muß mich nach Ihrem akademischen Grad erkundigen.“

„Ich habe weder den Doktor noch den Grad eines Kandidaten. Ich bin einfacher Meliorator für Acker- und Waldboden.“

„Einfacher Meliorator für Acker- und Waldboden?“ wunderte sich der Professor. „Wie haben Sie dann das alles auf dem toten Sandboden schaffen können und die Bücher geschrieben, die man mir in der Stadt gezeigt hat?“

„Wie meinen Sie das? Alles, was Sie in der Sowjetunion sehen, haben doch einfache Leute geschaffen“, entgegnete ich. „Alle unsere neuen Städte, unsere Rekordernten, unsere neuen Viehrassen...“

Der Professor verzog das Gesicht und machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ach, mein Lieber, da fängt schon die Politik an. Ich aber bin ein Mann der reinen Wissenschaft. Haben Sie vielleicht von meinem Buch ‚Abnahme der Fruchtbarkeit‘ gehört?“ Berghoff machte eine kleine Pause und erklärte feierlich: „Dieses Buch ist mein Lebenswerk. Darin ist die Erfahrung nicht nur der Vereinigten Staaten, sondern des ganzen amerikanischen Kontinents niedergelegt. An Hand ganz unwiderleglicher Tatsachen habe ich bewiesen, daß der Boden von Jahr zu Jahr verarmt. Aus Wäldern werden Steppen, aus Steppen Wüsten. Bei uns in den Vereinigten Staaten ist schon mehr als ein Viertel aller landwirtschaftlich nutzbaren Ländereien gänzlich ausgetrocknet. Die ‚schwarzen Stürme‘ ver-

wehen bei uns jährlich über drei Millionen Tonnen Humusboden. Vierhundert Millionen Hektar der Gesamtackerfläche unterliegen dem zerstörenden Einfluß von Wind und Wasser.“

Nur aus Höflichkeit hörte ich meinem Gast zu. All dies war mir nichts Neues. Die Herren Gelehrten der Bourgeoisie haben sich von jeher bemüht, durch das Gerede von der Abnahme der Fruchtbarkeit vor ihren Völkern die Wahrheit zu verbergen, nämlich daß dieser angeblich „natürliche Vorgang“ des Bodensterbens, den wir in der kapitalistischen Raubbauwirtschaft beobachten können, nur durch die Habgier gewinnsüchtiger Menschen hervorgerufen wurde, die die Reichtümer der Natur zerstören und Wälder, Gärten und Weiden in unfruchtbare Wüsten verwandeln.

„Woher kommt denn das aber?“ fragte ich ihn, als er geendet hatte.

Berghoff zog die spärlichen Augenbrauen hoch und sah mich verwundert an. Diese Frage kam ihm offensichtlich unsinnig vor.

Ohne auf seine Antwort zu warten, fuhr ich fort:

„Das erklärt sich doch alles sehr einfach durch den wirtschaftlichen Raubbau in Ihrem Lande. Nur zwei Jahrhunderte haben Ihre Landsleute gebraucht, um die Urwälder in Nordamerika abzuholzen, die Prärien zu zerstampfen.“

„Mir scheint, wir sind schon wieder bei der Politik.“ Berghoff schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

Dieser kleine eingebildete Mensch mit der goldenen Brille fiel mir allmählich auf die Nerven. Aber ich fragte ruhig:

„Weshalb sind Sie dann zu uns gekommen? Es ist unmöglich, bei uns von irgend etwas zu sprechen, ohne die Politik zu berühren, weil die Politik in dem Sinne, wie wir sie verstehen, das Leben selbst ist. Die Wissenschaft kann man aber nicht vom Leben trennen, sofern es sich um die wahre Wissenschaft handelt.“

Professor Berghoff zupfte nervös an einem Geißblattzweig, offenbar war er erstaunt, daß ich so geradeheraus redete.

Schließlich antwortete er auf meine Frage.

„Wir sind zu Ihnen gekommen, um uns die Umwandlung der Wüste anzusehen, die wir für eine Anomalie¹¹ im natürlichen Entwicklungsgang der Natur halten.“

Ich mußte lachen. „Also für eine Anomalie, nicht für ein Wunder?“

„Ja“, sagte Berghoff überzeugt, und seine Stimme hatte einen bösen Unterton. „Dem Gesetz der abnehmenden Fruchtbarkeit unterliegen alle Erdteile. Ich hoffe, Sie wissen, daß die ‚Staubstürme‘ in Australien solche katastrophalen Ausmaße angenommen haben, daß die Geologen ernstlich von einer Pulverisierung des australischen Festlandes reden. Sie aber wollen auf einem unbedeutenden kleinen Fleckchen Sandbodens den natürlichen Gang des Bodensterbens widerlegen. Haben Sie sich nicht zuviel vorgenommen?“

„Nein“, entgegnete ich ernst. „Da der Versuch auf einer Fläche von viereinhalb Millionen Hektar der

¹¹ Regelwidrigkeit.

Ebene zwischen Wolga und Ural gemacht ist, kann man einen Mißerfolg für ausgeschlossen halten. Natürlich ist dieses Gebiet nicht überall mit solchen Gärten bedeckt, wie Sie sie hier bei uns sehen, aber es entstehen immer mehr solcher Anpflanzungen in den Halbwüsten-Steppen. Den ‚ewig‘ wandernden Sand haben wir endgültig zum Stehen gebracht.“

Professor Berghoff hörte mir zerstreut zu. Dies alles schien ihn nicht sonderlich zu interessieren.

„Dennoch“, beharrte er eigensinnig, „ist die Fläche, auf welcher der Versuch gemacht wird, allzu klein im Verhältnis zu den zerstörenden Kräften der Natur, die auf unserem ganzen Planeten am Werk sind. Außerdem handelt es sich nur um einen einzelnen Versuch.“

„Sie irren, es ist nicht der einzige und auch nicht der erste Versuch. Wissen Sie etwa nichts von den Versuchen Dokutschajews in der ‚Steinernen Steppe‘ bei Woronesh?“ fragte ich verwundert.

„Ich habe mal davon gehört“, brummte Berghoff, „aber schließlich sind auch das alles nur Versuche.“

„Nein“, widersprach ich lebhaft, „dort können wir schon von Praxis reden. In der ‚Steinernen Steppe‘ ging tatsächlich eine so schreckliche Umwandlung vor sich, wie Sie vorhin erzählten. Infolge falscher Behandlung des Bodens hatte die einst fruchtbare Schwarzerde allmählich die frühere Ertragfähigkeit verloren. Aber als Dokutschajew die Gründe für diese Verwitterung des Bodens erkannt hatte, fand er zugleich das zuverlässige Mittel zur Bekämpfung



dieses Übels, indem er in der ‚Steinernen Steppe‘ Schutzwaldstreifen anlegte. Und ringsum wandelte sich alles. Von Jahr zu Jahr steigerte sich die Fruchtbarkeit des Bodens. Das Klima verbesserte sich, die Zahl der Vögel und Säugetiere nahm zu. Der Futtergrasanbau, der dann in unseren Tagen eingeführt wurde, erhöhte den Bodenertrag ungeheuer. Ich könnte Ihnen noch von der Umwandlung der Salsker Steppe erzählen und anderen Gegenden unseres Landes, die durch die Sowjetmenschen im Laufe der letzten Jahre ebenfalls gänzlich verwandelt worden sind, aber ich glaube, daß das Bisherige schon genügt. Bitte, sehen Sie sich doch mal unsere ‚Wüstenlandwirtschaft‘ an.“

Mit diesen Worten lud ich die Gäste ein, mir zu folgen. Berghoff verriet keine Begeisterung. Er hätte viel lieber den Disput weitergeführt, als unsere Felder und Gärten anzusehen, die seine Theorie vom Bodensterben widerlegten. Der Sekretär des Professors folgte uns gelangweilt.

Ich ging mit ihnen zwischen den Bäumen umher und machte sie mit fast jeder Pflanze bekannt. Ich führte sie zu einer Eiche und erzählte, wie vortrefflich sie im Sandboden gedieh, seit sie sich an die Trockenheit und den Salzgehalt des Bodens gewöhnt hatte. Ich zeigte ihnen eine turkestanische Rüster, einen tatarischen Ahorn, eine Ölweide und einen wilden Olivenbaum, Linden, Kastanien und andere Bäume. Dann führte ich sie in den Obstgarten und forderte sie auf, die Apfel-, Birn-, Kirsch-, Pflaumen- und Aprikosenbäume anzusehen. Ich zeigte ihnen auch die Gemüsefelder mit den Melonen und führte sie in die Weingärten. Aber den amerikanischen Professor schien das alles ganz und gar nicht zu interessieren. Gleichgültig blickte er auf alles, was ihn umgab. Harry Bendge dagegen ging so vorsichtig um die Obstbäume herum, als fürchtete er, daß alles zusammenbrechen könnte.

„Haben Sie keine Angst, Mister Bendge“, sagte ich scherzend. „Hier ist nichts aus Pappmache, sondern ganz echt. Sie können jede beliebige Frucht nicht nur anfassen, sondern auch kosten.“

Bendge pflückte darauf einen Apfel und biß hinein.

„Was haben Sie nun auf das alles zu erwidern?“ fragte ich und wies mit einer weiten Handbewegung auf die Ländereien.

Earl Berghoff nahm die Brille ab und steckte sie nachlässig in die Brusttasche, als ob er fernerhin meine Gärten und Felder keines Blickes mehr würdigen wollte.

„Was soll man Ihnen erwidern?“ sagte er nach kurzem Nachdenken. „Wenn ich sage, daß der

Trockenwind aus den Wüsten Mittelasiens alles versengen wird, so werden Sie antworten, daß der erste Schutzwaldstreifen an der Grenze der europäischen Ebene ihm den Zutritt verwehren wird. Wenn ich sage, daß in einem Dürrejahr Ihre Wasserreservoirs nicht genügend Wasser haben werden, so werden Sie antworten, daß man durch Ausnutzung der Wind- und Sonnenkräfte Wasser aus der Tiefe heraufbefördern wird. Ich habe solche Anlagen bei der Fahrt durch Ihre Steppe gesehen, Wenn ich zum Schluß nur noch erwähne, daß Ihre Herden das Gras in der Steppe zertreten und den Sand wieder bloßlegen werden, so werden Sie gleich abwinken und sagen: Ich bitte Sie, bei uns gibt es keine privaten Viehbesitzer, wir haben Kolchose und Sowchose und eine planvolle Weidenutzung.“

Bei den Worten des Professors konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken. Dies setzte ihn in Verwunderung, und er fragte gekränkt: „Es stimmt doch, warum lächeln Sie da!“

„Ich lächle, Mister Berghoff“, antwortete ich belustigt, „weil auch Sie schließlich über Politik gesprochen haben.“

„Was ist da zu machen!“ Er seufzte heuchlerisch. „Sicherlich übt das hiesige Klima einen schlechten Einfluß auf mich aus, und ich fange an, meinen Grundsätzen untreu zu werden.“

„Wie darf ich nun das, was Sie gesagt haben, auffassen?“ fragte ich. „Sie haben also keine Einwände mehr?“

„Ich habe vielleicht keine mehr“, erwiderte Berghoff, „aber die Natur, die wird welche haben. Sie

spielt uns oft einen Streich, und alle Mühe ist umsonst gewesen. — Nun, wir haben hier nichts mehr zu tun“, wandte er sich an Bendge, „packen Sie unsere Koffer, Harry.“

Wie Mister Berghoff sich verrechnete

Als Ptizyn zu Ende erzählt hatte, zog er die Stirn mit den buschigen Augenbrauen in Falten und sagte nach kurzem Schweigen zu Dubrawin.

„Ich will mich Ihnen gegenüber nicht mit meinem Scharfsinn brüsten; ich möchte nur bemerken, daß mir dieser Besuch des Herrn Berghoff verdächtig vorkam. Besonders sein Sekretär Bendge hat mein Mißtrauen erweckt. Er sah so gar nicht nach einem Wissenschaftler aus. Mein Verdacht wird übrigens von Ihrem Oberleutnant Glebow geteilt. Ich traf ihn zufällig kurz nach der Abreise der Amerikaner.“

„Zufällig?“ fragte Dubrawin lächelnd.

Ptizyn stutzte und brach dann in ein verstehendes Lachen aus. „Jetzt glaube ich bestimmt nicht mehr an einen Zufall. Harry Bendge hat demnach nicht nur bei mir Verdacht erweckt.“

„Wir beobachten dieses Subjekt schon lange“, bemerkte Major Dubrawin und fragte: „Sie sehen also einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Besuch des Earl Berghoff in unserem Lande und den letzten Ereignissen in der hiesigen Steppe?“

„Ich zweifle nicht daran“, antwortete Ptizyn. „Freilich, bestimmte Beweise habe ich nicht.“

„Diese Beweise haben wir“, sagte Dubrawin. „Aber auch Sie sollen jetzt in dieser Sache ganz klar

sehen. Lesen Sie diesen Artikel!“ forderte er Ptizyn auf und reichte ihm eine zusammengefaltete Zeitung. Es war die „Post Meridian“, in der ein mit Rotstift dick angestrichener Aufsatz in die Augen fiel. Ptizyn las:

„Kansas City. Nach Mitteilung unseres Sonderkorrespondenten sind im Süden des Staates Kansas, in der Grafschaft Blacksheep, während eines heftigen Orkans die Weizensaaten von einer schrecklichen Krankheit befallen worden. Nicht nur die Ähren, sondern auch die Halme wurden vernichtet. Dadurch erhöhte sich noch die zerstörende Wirkung des Orkans, der die ausgetrocknete Erde, die nicht mehr durch die Pflanzendecke geschützt wurde, leicht in die Luft hob und die Äcker und Saatflächen der benachbarten Grafschaft überschüttete.

Nach dem Urteil alteingesessener Leute war die Katastrophe nur bezüglich ihrer räumlichen Ausdehnung geringer als die schreckliche Verwüstung, die die ‚schwarzen Stürme‘ 1935 in demselben Staate angerichtet hatten. Ebenso wie damals blieben Züge auf der Strecke liegen und Kraftwagen auf den Chausseen stecken. Sogar in den Straßen einiger Städte hörte der Verkehr auf. In Blacksheep wurden Schulen, Läden und Büros geschlossen, die Arbeit ruhte.

Professor Berghoff, der in Blacksheep wohnt und an den sich unser Korrespondent um Aufklärung über diese Katastrophe wandte, erklärte sie mit elementaren zerstörerischen Naturkräften, denen sich der Mensch beugen müsse. Allein bei aller Hochachtung für den ehrwürdigen Gelehrten sind wir geneigt,

die Erklärung für den ‚schwarzen Sturm‘ von Black-sheep in der Erzählung des Farmers Billy Smith zu finden, der das Laboratorium von Charles Berghoff, des Sohnes von Professor Earl Berghoff, mit frischem Gemüse belieferte. Nach den Worten von Billy Smith wurde im Laboratorium von Charles Berghoff eine ganz neue Art Insekten des Typs ‚GD‘ gezüchtet. Diese Insekten sind, wie Billy zufällig von Angestellten des Laboratoriums erfuhr, von außerordentlicher Gefräßigkeit und Schädlichkeit. Nach Billys Ansicht wurden diese kurz vor dem Orkan freigelassen, Sie haben die Saaten vernichtet und dadurch den Boden dem Sturm preisgegeben. Er behauptet sogar, selbst die zerschlagenen Glaskästen der Vivarien gesehen zu haben, in denen sich vorher die Insekten befunden hatten.

Es ist möglich, daß Billy Smith im Schmerz über den seiner Farm zugefügten Schaden die Farben dicker aufgetragen hat, indem er Charles Berghoff absichtlich böser Handlungen beschuldigte. Aber daß die Vivarien mit dem gefährlichen Inhalt zufällig beschädigt wurden, ist durchaus möglich. Und einmal in die Freiheit gelangt, konnten diese Insekten sehr wohl die Felder verwüsten.

Zu dieser Annahme führt uns auch der Umstand, daß Charles Berghoff das Vorhandensein von Insekten des Typs ‚GD‘ nicht verneinte, aber auch nichts Genaueres über sie aussagen wollte und sich entschieden weigerte, die Bedeutung dieser geheimnisvollen Initialen¹² zu erklären. Doch einer der Ange-

¹² Anfangsbuchstaben.

stellten von Charles Berghoff hat unserem Korrespondenten unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt, daß die Initialen ‚GD‘ die Anfangsbuchstaben der Wörter ‚Green Death‘ (Grüner Tod) bedeuten.“

„Was sagen Sie nun dazu, Michail Alexandrowitsch?“ fragte Dubrawin, als Ptizyn die Zeitungsnotiz gelesen hatte.

„Ich verstehe“, erwiderte Ptizyn. „Die seltsame Blattlaus, die bei uns aufgetaucht war, ist offenbar die ‚GD‘.“ Er schwieg einen Augenblick und fügte erregt hinzu:

„Auch eine ‚wissenschaftliche‘ Errungenschaft. Für so eine Gemeinheit arbeitet ein ganzes Laboratorium!“

Das Gesicht des alten Meliorators drückte Verachtung aus.

„Ja, die Wissenschaft dient dort dunklen Zwecken“, bemerkte Dubrawin und tat einen tiefen Zug an seiner fast ausgerauchten Zigarette. „Und nicht zufällig gerieten die Röhrchen mit dem ‚GD‘ in die schmutzigen Hände von Harry Bendge. Offiziell ist Bendge zwar jetzt Angestellter einer Gesandtschaft — er machte eine Vergnügungsreise durch die Sowjetunion —, aber es wird Sie sicher nicht wundern, daß er so oft den Beruf wechselt und von allen male-
rischen Winkeln der Sowjetunion ausgerechnet die Halbwüsten aufsucht.“

Dubrawin drückte die Zigarette in einem Aschbecher aus. Spöttisch lächelnd fuhr er fort: „Als Bendge in unsere Gegend kam, begeisterte er sich plötzlich fürs Angeln. Diese Leidenschaft verging

jedoch sogleich, als er erfuhr, daß für längere Zeit stürmisches Wetter zu erwarten sei. Bendge eilte ins Gasthaus und erklärte dem Verwalter, daß er schnellstens mit dem Flugzeug nach Saratow fliegen müsse. Aber da er sich angeblich vor dem Schaukeln fürchtete, bat er, man möge sich nach dem Wetter erkundigen. Nach der Bestätigung durch die Wetterwarte erklärte Bendge, er riskiere den Flug nicht und bestellte eine Fahrkarte für den Zug nach Saratow. „Unbedingt für den Abendzug“, verlangte er ausdrücklich und war trotz seiner Vorliebe für Komfort einverstanden, sogar schlimmstenfalls einen Wagen dritter Klasse zu benutzen, wenn in der Polsterklasse kein Platz mehr frei sei. Verstehen Sie, weshalb Bendge sich so beeilte, durch die Steppe zu fahren, als er erfuhr, daß in der Nacht heftiger Sturm aufkommen sollte?“

Dubrawin schwieg und sah Ptizyn forschend an, während er leicht mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte trommelte.

„Wann reiste er nach Saratow ab?“ fragte Ptizyn.

„Am 21. mit dem Schnellzug Nr. 59.“

„Alle Schädlingsherde entdeckten wir längs dieser Bahnlinie“, sagte Ptizyn, „und zwar am 22. früh.“

Er erhob sich erregt und ging im Zimmer auf und ab. Als er sich etwas beruhigt hatte, fuhr er fort: „Natürlich wollten sie das Experiment von Black-sheep bei uns wiederholen.“

„Und wenn es gelungen wäre?“ fragte Dubrawin.

„Was meinen Sie?“

„Die politische Seite der Sache ist wohl ohne weiteres klar“, antwortete Ptizyn, „aber die biologische

Seite — das ist keine ‚reine‘ Wissenschaft, als deren Vertreter sich der Professor ausgab, sondern eine äußerst ‚schmutzige‘. Berghoff rechnete damit, daß sich die Insekten bei Sturm schnell ausbreiten und den Pflanzenwuchs vernichten würden, so daß der Sand wieder gegen Eisenbahn, Gärten, Felder und Siedlungen vorrücken könnte. Aber was auf den Feldern der Grafschaft Blacksheep möglich war, ist in unseren Steppen undenkbar.“

Ptizyn erhob sich und öffnete weit das Fenster. Aus dem Obstgarten drang köstlicher Duft ins Zimmer.

Ptizyn sog tief die Luft ein und sprach weiter:

„Was war mit dem Boden in der Grafschaft Blacksheep geschehen? Erschöpft durch die Aussaat einjähriger, meist jahrelang immer gleicher Pflanzen, ohne geregelte Fruchtfolge, hatte der Boden längst seine ursprüngliche Zusammensetzung und Struktur verloren und konnte vom Winde leicht ausgeblasen werden. So erklärt sich auch die Entstehung des ‚schwarzen Sturmes‘ in Blacksheep, nachdem die Schädlinge vom Typ ‚GD‘ die Saaten vernichtet hatten.

Bei uns in der Steppe bot sich dagegen ein ganz anderes Bild. Die perennierenden Pflanzen, die wir auf dem Sand der Halbwüsten ausgesät hatten, hielten nicht nur mit ihrem Wurzelgeflecht den früher wandernden Boden fest und reicherten ihn durch Humusablagerungen an, sondern gaben ihm auch eine Struktur.

Als daher die Parasiten den Pflanzenwuchs vernichtet hatten, wurde der Sand nicht aufgewirbelt, sondern blieb liegen, da er durch das kräftige Wur-

zelgeflecht der perennierenden Gräser festgehalten wurde. Das war nicht mehr der frühere Sandboden — darin lag eben der Unterschied.“

Dubrawin trat ebenfalls ans Fenster. Mit sichtlicher Befriedigung war er Ptizyns Worten gefolgt, der feierlich schloß:

„Der Erfolg, mit dem Berghoff gerechnet hatte, blieb aus, weil wir zur Umgestaltung der Natur nicht nur äußerliche, sondern auch tiefgreifende qualitative Veränderungen an unserem Boden vornehmen. Und der zweite Rechenfehler von Mister Berghoff bestand darin, daß er die Wachsamkeit unserer Landsleute nicht berücksichtigt hatte, ihren Glauben an die eigene Kraft, an unsere Wissenschaft, ihre Fähigkeit, jegliches Hindernis zu überwinden — mit einem Wort, er hat die Hauptsache, unsere sowjetische Wirklichkeit, außer acht gelassen. Unsere Feinde begreifen anscheinend nicht, daß sie unsere Aufwärtsentwicklung weder mit reaktionären Ideen noch durch Diversionsakte aufhalten können.“

Er setzte sich auf das Fensterbrett und ließ mit großem Wohlbehagen den Blick über seine Gärten schweifen, als ob er sie zum ersten Male sähe. Im Abendschein wurden die tiefen Falten im Gesicht des alten Meliorators weicher, sein dichtes, immer noch ungebändigtes Haar bekam in den Strahlen der untergehenden Sonne einen leuchtenden Schimmer, so daß er wieder jung und hell aussah wie in längst vergangenen Jugendtagen.

Der Brief mit den Hahnenfedern

spielt in unserer nächsten Erzählung eine große Rolle. Es ist ein sehr eiliger und sehr wichtiger Brief, den der vierzehnjährige Chinese Hai-wa von seinem Vater erhält. Hai-wa weiß es sofort, als er die drei Hahnenfedern sieht, die aus dem Umschlag herausragen. In unserem nächsten Heft erzählen wir euch, welche Abenteuer Hai-wa bestehen muß, bis der Brief mit den Hahnenfedern sein Ziel erreicht.